

## **Jenseits der Katastrophen**

### Die Erforschung der Wüste als existenzielles Konzept

Die Wüste gehört zu den großen Siegern unserer Tage. Und es scheint, als wäre dieser Sieg für den Menschen nichts anderes als eine Katastrophe. Weltweit, unaufhaltsam expandieren Wüsten, Trockengebiete und Steppen, jedes Jahr ungefähr um ein Territorium, das der Fläche Deutschlands entspricht. Von *desertification*, wie Wissenschaftler den Vorgang nennen, sollen weltweit etwa anderthalb Milliarden Menschen betroffen sein: in dem Sinne, dass die Erde, auf der und von der sie leben, sich in Steppe oder Wüste verwandelt. (1)

Die Heimsuchungen der Wüste spielen in den täglichen Katastrophen-Nachrichten eine geringere Rolle als die durch Überfülle von Wasser verursachten wie Flutwellen, Überschwemmungen und Unwetter. Dabei gehen sie, global betrachtet, Hand in Hand, die Dürre am einen Ort und die Überwässerung am anderen, das Defizitäre und das Verschwenderische, als wolle die Natur uns Menschen unser Dilemma vor Augen führen, das, wozu wir nicht fähig sind, was wir trotz aller Bemühungen kaum jemals erreichen: vernünftigen Ausgleich. Überall sind die Extreme im Zunehmen, an Zahl und an Stärke, überall schwindet „die Mitte“ dahin, die erträumte Domäne des Vernünftigen.

Es gibt Wüsten und Steppen, aride oder semi-aride Zonen, die seit Menschengedenken nichts anders gewesen sind, bedingt durch Lage, Klima, ökologische Gegebenheiten, und es gibt andere, die erst durch menschliches Wirken dazu wurden. Ein frühes, bekanntes Beispiel sind die verödeten, steppenähnlichen, baumlosen Gebiete des *Imperium Romanum*, in Kleinasien, im Libanon, in Griechenland oder Armenien, die einst dichte Wälder waren, ehe die Römer sie für ihren Schiffbau abholzten, für die unzähligen Flotten, die das Imperium verschlang. Manche dieser Gebiete haben sich heute, zwei Jahrtausende später, immer noch nicht davon erholt. Kaum etwas ist geblieben von den legendären phönizischen Wäldern zur Zeit König Hiram („der Schmuck des Libanon“, Jesaja 60,13), die, wie in der Bibel erzählt, das Holz für den Tempel in Jerusalem lieferten. Auch auf den Höhenzügen Armeniens kündigt karges, verkarstetes Land, soweit das Auge reicht, noch heute vom Raubbau der Römer.

Wüste ist ein beweglicher Topos. Der Begriff umfasst eine Varietät von Landschaften, von leblosen Salzwüsten bis zu Steppengebieten, die im Frühjahr, nach den Winterregen, grün und fruchtbar sind. Trockenland-Gebiete bedecken heute fast die Hälfte der Landfläche unseres Planeten, doch nur der geringere Teil davon ist Wüste im extremen Sinn, in Form wandernder Sanddünen ohne Vegetation, der größere Teil Steppe und Halbwüste. Nicht wenige Wüsten waren einst blühendes Land. In Wüsten rund um die Welt wurden Spuren antiker Produktionsstätten gefunden, Relikte von Mühlen, Speichern und Zisternen (2). Manche Landschaft, die wir heute Wüste nennen, war früher ein Ort verfeinerter Agrikultur, und dieses Früher muss nicht einmal lange zurückliegen. In unseren Tagen, vor unseren Augen vollzieht sich ein gigantischer Prozess von Desertifikation, von Zur-Wüste-Werden, von Rückfall und Landverlust überall in der Welt.

Der erste Schritt in Richtung Wüste ist das allmähliche Verkümmern von landwirtschaftlicher Anbaufläche in Steppe, Savanne, Prärie oder Grasland, Landschafts- und Bodenformen, die sich zwar nicht mehr zum Anbau von Kulturpflanzen, aber immer noch zur Viehzucht eignen. Nach statistischen Angaben der UN musste während der letzten Jahrzehnte etwa ein Drittel der globalen Anbaufläche wegen Bodenerosion aufgegeben werden. Inzwischen ist die Hälfte der Festlandfläche der Erde davon bedroht. Auf den ersten Schritt, die Rückbildung von Ackerland, Wald und anderen kultivierten Flächen in Steppe und Halbwüste, folgt oft völlige Versandung und Verdünnung.

An sich war Steppe seit jeher für den Menschen bewohnbares Land, vor allem dort, wo glückliche klimatische Bedingungen hinzukamen. Die biblischen Psalmen besingen Steppen als im Frühjahr fruchtbare, sogar üppige Orte, etwa Psalm 65, Vers 13: *j'rafu naot midbar*, „Es triefen die Auen der Steppe“ (3). Solange es Gewächse gibt, und seien es bodendeckende Flechten, wird der nächtliche Tau gehalten und damit das Minimum an Feuchtigkeit, das für Pflanzen und Tiere unerlässlich ist. Könnte man das Land in dieser Schwebe halten, wäre es – wenn auch mit Mühe – jederzeit wieder rekultivierbar.

Solchem „Anhalten im letzten Augenblick“ stehen heute rapide wachsende Bevölkerungen entgegen, die sogar die spärlichen Ressourcen der Steppe und Halbwüste aufbrauchen. Übervölkerung führt zur Übernutzung der Steppen, diese zur Zerstörung der empfindlichen Ökosysteme, und – wo der Mensch

nicht ausweichen kann und in seinem Elend gefangen bleibt – zu katastrophalen Hungersnöten wie derzeit im Niger, in der Sahelzone am Südrand der Sahara. Steppen- und Halbwüstenvölker sind meist Viehzüchter, die ihre Herden wandern lassen, ohne sich um die Regeneration der abgegrasteten Flächen zu kümmern. Die rapide Zunahme von Menschen und Herden führt zu *overgrazing*, zu raschem, rücksichtslosen Abgrasen des Landes, ohne die notwendigen Pausen zur Rekonvaleszenz des Bodens und der Vegetation. Zudem kommt es in Folge globaler Klimaveränderungen in vielen Steppengebieten zu kalten, stürmischen Wintern, folglich zum Verbrauch von Steppenpflanzen als Brennmaterial. Büsche und Bäume weichen der Suche nach Feuerholz und Futter. (4)

Der letzte Schritt ist der eigentlich katastrophale: das Versanden und Verdünen der vordem noch vitalen Steppengebiete. Es gibt aus ihm kaum ein Zurück, jedenfalls keins ohne massive Bemühung des Menschen. Flora und Fauna des Trockenlandes sind extrem angepasste, fragile Spezies, unter härtesten Bedingungen zu überleben imstande, lassen sich aber, einmal zerstört, nicht so leicht wieder regenerieren. Sind Bodenorganismen, Vegetation und Tierwelt der Steppe ruiniert, ist die Landschaft auch für den Menschen nicht mehr bewohnbar. Sandwüste breitet sich aus, die legendäre Welt des totalen Mangels und der Sehnsucht, der Menschenferne und Gottesnähe, von der in der Literatur seit frühesten Tagen die Rede ist.

Nehmen Wüstengebiete gigantische Ausmaße an wie in unseren Tagen, werden sie infolge ihrer Auswirkungen auf Wind und Wetter auch für außerhalb Lebende bedrohlich. Eine der großen Umweltkatastrophen unserer Tage ereignet sich in China, wo durch zu rasche Industrialisierung, dramatische Migration der Landbevölkerung in die Städte, Vernachlässigung der Landwirtschaft und Abholzen der Wälder ein landesweiter Prozess der Versteppung und Verwüstung in Gang gekommen ist. Akut von Wüste bedroht ist die Hauptstadt Beijing, der die Mongolische Sandwüste jedes Jahr um fast zwei Kilometer näher rückt (5). Die Desertifikation solcher Riesengebiete hat Folgen selbst für fern liegende Länder. „Bereits heute verderben in Japan und Korea ganze Ernten unter dem sauren Regen, der aus China kommt und ein Viertel der chinesischen Landmasse vergiftet“, stellt eine amerikanische Zeitschrift fest. „Toxischer Staub von chinesischen Sandstürmen, Ergebnis von Grassland-Erosion und Raubbau der Wälder, die ein Drittel der Fläche Chinas in Wüste verwandeln, wandert bis an amerikanische Küsten,

verdunkelt die Sicht in Nationalparks, erhöht den Quecksilber-Gehalt von Fischen“ (6).

Doch die fernen amerikanischen Küsten sind auch ihrerseits, ganz ohne chinesische Sandwolken, von Verwüstung bedroht. Nicht nur in Entwicklungsländern schreitet die Degradation des Bodens voran, auch in den Ländern des Westens. „Die Feuer-Saison in Kalifornien bricht alle Rekorde“, meldete dieselbe amerikanische Zeitschrift im Jahre 2004. „Im letzten Jahr war es schlimm genug, aber dieses übertrifft das vergangene in beidem, in der Anzahl der Feuer (2 749 gegenüber 2 453) wie in der Größe der verwüsteten Fläche (69 167 Hektar gegenüber 38 523).“ (7)

Auf welche Weise immer fruchtbares Land verwüstet und der Prozess der Desertifikation eingeleitet wird, es handelt sich in jedem Fall – zumindest auf längere Sicht – um einen Vorgang von tiefer Auswirkung auf die gesamte Zivilisation. Eine Erde, deren Landfläche zunehmend aus Steppe und Wüste besteht, wird grundsätzlich ein anderes Biotop sein als eine, deren Oberfläche zu weiten Teilen kultiviert und bewachsen ist. Nicht nur die Ernährung der Riesen-Städte – denn mit der Versteppung koinzidiert die Zunahme von Mega-Metropolen – ist in Frage gestellt, auch ihre Energie-Versorgung, da die natürlichen Quellen in verwilderten, entvölkerten Gebieten unerreichbar und unkontrollierbar werden. „Gefährdet sind nicht nur natürliche Ökosysteme und landwirtschaftliche Anlagen“, schreibt die schon zitierte Zeitschrift über die Folgen riesiger Wald- und Buschbrände, „sondern die vielen Annehmlichkeiten, die Menschen im Westen für selbstverständlich halten, Ski-Gebiete und Golf-Kurse, grüne Rasenflächen und üppige Gärten, swimming-pools und fließendes Wasser“ (8)

Das Zu-Wüste-Werden einst fruchtbareren Landes ist kein neues Problem, sondern ein uraltes. Wenn man will, ein ewiges. Neu ist heute die globale Dimension. Diese Dimension besteht tatsächlich, da die von den wachsenden Wüsten ausgehenden Gefahren und Veränderungen weltweit sind. Doch werden sie nur dort als global wahrgenommen, wo überhaupt global gedacht und wahrgenommen wird. Das aktuelle Desaster ist letztlich ein lokales Ereignis. Kampf gegen die Katastrophe, Schadensbegrenzung und präventive Maßnahmen bleiben im Wesentlichen regionale Angelegenheit, mit Unterstützung von außen bestenfalls, wobei die Effizienz der Unterstützung wesentlich davon abhängt, wie stark und kompetent die vor Ort handelnden Kräfte sind.

Katastrophen sind ernüchternde Ereignisse. Sie widerlegen den Traum von der universalen Lösbarkeit der Probleme, von der Beherrschbarkeit der Welt durch technischen Fortschritt. Die Technik-Gläubigkeit des „modernen Menschen“ verführt zu dem Fehlschluss, die hochentwickelten Mittel zur Voraussage und Eindämmung von Katastrophen wären bereits wirksamer Katastrophenschutz. Auch westliche Länder erweisen sich, inmitten aufgehäufter Anti-Katastrophen-Technologie, als hochgradig verletzlich. Sie zeigen Fehlstellen in der gesellschaftlichen Organisation und Solidarität, die bei der Abwehr von Katastrophen ebenso entscheidend sind wie die technischen Mittel.

In vielen Fällen können weltweite Information, Früherkennung durch Messinstrumente und wissenschaftliche Voraussage die Wirkung des Desasters nicht verringern. Mehrere Groß-Katastrophen der letzten Zeit wurden frühzeitig wahrgenommen, ohne dass deshalb die Menschen am Ort des Geschehens umsichtiger gehandelt hätten oder eine gut organisierte Prävention durch die lokale Behörde zustande kam. Auch das betrifft nicht nur Dritte-Welt-Länder, sondern reiche Industriestaaten mit entwickelter Infrastruktur. Der Hurrikan Katrina, der New Orleans zerstörte, war in allen Wetterkarten zu sehen, vor seinem Kommen war gewarnt worden, und doch traf er seine Opfer mit der Wucht einer bösen Überraschung. Unglaubliches trat zutage: die Unfähigkeit einer modernen, technisch entwickelten, strukturierten Gesellschaft, mit Katastrophen umzugehen. Was seine Wirkung potenzierte, war menschliches Versagen: „der Mangel an Bereitschaft, die verkommene Infrastruktur, die sprachlos machende Schnelligkeit, mit der eine Grosstadt kollabiert: in völlige Anarchie“ (9).

Auch die gegenwärtige Hungersnot im Niger, eine direkte Folge von Desertifikation, eskalierte trotz Voraus-Erkennung und weltweiter Hilfe zur Groß-Katastrophe. Zu rasches Bevölkerungswachstum hatte Bauern und Hirten nordwärts getrieben, in Weidegründe, zu trocken, zu dünn bewachsen, um dort längere Zeit Landwirtschaft zu treiben. Das Ergebnis waren Abgrasen und Entwaldung, das Entblößen der Erde, die tödliche Einwirkung von Sandsturm und Sonnenhitze (10). Massive westliche Hilfsleistungen in Höhe von rund 7,5 Milliarden Dollar flossen in die Region, „aber diese Bemühungen hatten keine dauerhafte Wirkung“ (11). Das Geld ging überwiegend an Staatsangestellte, Militär und Polizei, ein Teil wurde von lokalen Oberschichten veruntreut. Die Bevölkerung wächst weiter, die

Zerstörung der empfindlichen Sahelzone schreitet fort. „Die Bilder vom Niger“, schreibt ein Afrika-Experte, „sind eine zeitgemäße Belehrung, dass es schwer, manchmal unmöglich ist, Afrika zu helfen.“ (12)

Anders als Fluten, Wirbelstürme oder Erdbeben ist Desertifikation eine schleichende Katastrophe. Obwohl ihre Wirkungen globale Dimension erreichen, werden ihre Anfänge, ihr allmähliches Voranschreiten meist nur örtlich zur Kenntnis genommen. Das stille Sterben kaum beachteter Landschaften führt zur Abwanderung großer Menschenmassen, folglich zur Bedrängung eingeborener Bevölkerungen anderswo, zu gesellschaftlichen Spannungen, zu Bürgerkrieg und Gewalt. Die allmählich wachsenden Wüsten erzeugen in fernen, scheinbar unbeteiligten Staaten Immigrationsdruck und politische Unruhen. Aus dieser Einsicht heraus haben westliche Länder begonnen, die Wüstenforschung zu unterstützen, eine interdisziplinäre Wissenschaft, deren Ziele darin bestehen, den Prozess der Zerstörung aufzuhalten und Wüste, wo immer möglich, in bewohnbares Land zu verwandeln.

Mit fortschreitender Versteppung der Erde wird es notwendig im Sinne schierem Überlebens, das Biotop Steppe an weiterem Verfall zu hindern und Wüstenbildung wenigstens hier, in ihrer letzten Etappe, aufzuhalten. Schon dieses Aufhalten ist – und war immer – ein aktiver Prozess menschlicher Arbeit und Bemühung. Die frühesten Kulturlandschaften der Menschheit, angesiedelt im Mittleren Osten, lagen in ariden und semi-ariden Zonen. Der „fruchtbare Halbmond“, das Gebiet zwischen Zweistromland und Nildelta, in dem die Hochkulturen der Sumerer und Babylonier, der Ägypter und Hebräer, später des griechischen Kleinasien entstanden, die Kulturen, auf die sich westliche Zivilisation und Selbstverständnis gründen, die Quellen der modernen Gesetzlichkeit und Zivilisation, dieser „fruchtbare Halbmond“ war der Wüste abgerungenes, in täglichem Kampf gegen sie verteidigtes Land.

An den Landschaften der Region lässt sich der Kampf unserer Vorgänger gegen die immer bestehende Gefahr der Desertifizierung ablesen. Etwa in Form jener Steinterrassen, wie man sie – Überreste Jahrtausende alter Landschaftsgestaltung – überall in Israel sieht. Der deutsche Reisende Messmer notierte 1844 in seinem Buch *Das Heilige Land*: „Die Berge bestehen meist aus Kalkstein, auf dem eine Lage fruchtbarer Erde ruht. Wird diese nicht durch Terrassen geschützt, so wird sie mit den Regengüssen hinabgeschwemmt und die Felsen steigen nackt und kahl empor (...) Fehlt es

nun der Bevölkerung an Ausdauer und Thatkraft, die Terrassen zu errichten und bei häufiger Beschädigung herzustellen, so wird das sonst so fruchtbare Land unfruchtbar und öde.“

Eine alte Weisheit des Menschen: nichts, was wir haben, ist wirklich unser, folglich verlieren wir, was wir nicht schützen und bewahren. Dafür steht das Doppelgesicht der Wüste, ihr Schwanken zwischen vitalem Weidegrund und tödlichem Trockenland. Wüste ist ein Symbol unserer Ambivalenz. Besonders in den Psalmen wird das Doppelbild besungen, in den kontrapunktischen Poemen, die Dürre einer vom Menschen selbst verschuldeten Gottesferne zuschreiben, gegenüber dem blühenden, fruchtbaren Zustand zu Zeiten des Segens. Etwa Psalmen 68, 75 oder 126, am deutlichsten Psalm 107, Vers 33 bis 35, wo Wüste als ständig in Wandlung befindlicher Topos erscheint: „Er wandelt Ströme in Wüsteneien und springende Wasser in dürres Land. Fruchtbare Land in salzigen Boden, für die Bosheit derer, die darin wohnen. Und Wüstenland in Stauwasserteiche...“

Das letzte Wort, im hebräischen Psalm *agam maim*, aramäisch *agama*, bezeichnet den Vorgang des Anlegens von Terrassen und Teichen zum Stauen des Wassers nach den Winterregen, eine der zahlreichen Methoden zum Beleben und Fruchtbarmachen von Trockenland, die seit Jahrtausenden bekannt sind und heute von der modernen Wüstenforschung wiederentdeckt werden. Wüstenforschung hat die Doppelfunktion, sowohl die Degradation semi-arider Gebiete aufzuhalten als auch versandeten Wüsten neues Leben abzugewinnen, und die Möglichkeiten zu beidem sind in unseren Tagen verblüffend. Sie bieten, beizeiten angewandt, erfolgreiche Prävention gegen Katastrophe und menschliches Desaster. Doch die technischen Mittel der Moderne erhalten ihren Sinn, ihre Zielrichtung erst durch genaue Kenntnis des Historischen. Daher umfasst Wüstenforschung neben Disziplinen der Naturwissenschaften wie Hydrologie, Geologie, Mikrobiologie, Botanik, Agrarwissenschaft oder Solarphysik auch humanwissenschaftliche Gebiete, das Untersuchen früherer menschlicher Kulturleistungen durch Historiker, Anthropologen, Literaturwissenschaftler, Archäologen, Papyrologen oder Keilschrift-Experten.

Bereits in den fünfziger Jahren hat Michael Evenari, ein aus Deutschland stammender Israeli, mit seinen Sturzwasser-Farmen in der Wüste Negev nachgewiesen, dass der Anbau von Obstbäumen und anderen entwickelten Pflanzenkulturen ohne künstliche Bewässerung in Wüsten möglich ist, durch

kluge Nutzung des während der Winterregen von den Bergen herabströmenden Wassers (13). Archäologen fanden Häuser, Ölpresen und Kornbehälter aus der Zeit der biblischen Könige David und Usija, später aus der Zeit der Nabatäer, die den Wahrheitsgehalt biblischer und anderer Überlieferungen belegen, wonach hier, mitten in der Wüste, Landwirtschaft getrieben und gesiedelt wurde. Nahe Evenaris Farm bei der alten Nabatäer-Stadt Avdat gründete David Ben-Gurion, als er sich zu Beginn der siebziger Jahre aus der Politik zurückzog, mit Hilfe des amerikanischen Sponsors Jacob Blaustein ein Institut für Wüstenforschung.

Das Konzept des Instituts – um es auf einen Satz zu bringen – besteht in der Annahme, dass die Wüste trotz scheinbarer Leere enorme Potentiale für den Menschen bereithält. Zunächst gibt es eine schier unerschöpfliche Energiequelle, die Sonne, weshalb sich das Institut seit Jahrzehnten mit der Erforschung von Solarenergie beschäftigt. Ferner mit Projekten, die gleichfalls von Licht und Wärme abhängen wie Algen- oder Fischzucht. Das Anlegen von Teichen mitten in der Negev-Wüste wurde durch unterirdische, fossile Wasserreservoirs begünstigt, die mit Hilfe moderner Technologie genutzt werden können. Auch in der scheinbar leblosen Sandwüste ist der Boden Lebensort zahlreicher Tiere und Mikro-Organismen, deren Erforschung neue Anhaltspunkte für die Wiederbelebung des Biotops Wüste bietet. Die größte Überraschung ist der verborgene Gehalt des Bodens an pflanzlichem Leben, das sich entfaltet, sobald Wasser ins Spiel kommt, besser gesagt: sobald es der Mensch ins Spiel bringt.

Denn der Mensch gewinnt hier, im scheinbaren Nichts, seine besondere, einzigartige Dimension. Er wird zur verbindenden Kraft, zur einenden Intelligenz zwischen Größen, die zwar auch ohne ihn vorhanden, aber im Sinne höheren Lebens nutzlos sind. Energie der Sonne, Keime des Lebens im Boden, Wasser an verborgenem Ort oder zu bemessener Zeit – all dies ist in der Wüste vorhanden, manches im Übermaß, doch wird es erst wirksam, wenn der Mensch eingreift und koordiniert. Wenn er sich die Gegebenheiten der Schöpfung durch Liebe und Pflege zu Nutze macht. Diese immer hoffnungsvolle, zu ewigem Neubeginn ermunternde Situation ist im 1. Buch Moses 2,16 metaphorisch in zwei Tätigkeitsworte gefasst: „Und Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Erden, dass er ihn bearbeite und bewache“. Ist die Wüste – unseren ungläubigen Sinnen verborgen – der Garten Eden?

Zumindest ist sie ein Ort, der dem Menschen seine Bedeutung wiedergibt. Das Wiederentdecken dieser Bedeutung ist lebenswichtig in einer Zeit der Zerstörung der Natur, der Ruinierung der Ressourcen, der Krisen und Katastrophen, folglich der – psychologisch gesehen – fortschreitenden Selbstverachtung des Menschen. Die Selbstverachtung, der vielbeklagte Sinnverlust, die Entfremdung, Vereinsamung, Verängstigung des „modernen Menschen“, bedroht die gesamte Schöpfung. Neubeginn in der Wüste ist – über alle praktischen Beweggründe hinaus – ein therapeutischer Ansatz, eine geistige Wiedergeburt.

Seit Jahren beschäftige ich mich mit der Literatur der Wüste, lese und untersuche die Zeugnisse menschlichen Kampfes und menschlicher Selbstbehauptung. Eins der alten Worte des Menschen für Wüste ist *arava*, ein aramäisches Wort für Grenzlage, Randzone, für einen Ort, einen Zustand, in dem sich die Sphären treffen und mischen. *Arava* bedeutet– neben anderen Ableitungen wie *aravi*, der Araber, oder *erev*, der Abenddämmer – auch Konfusion oder Verstörung, ein Synonym für Wüste. In der Tat: Der erste Blick auf dieses Grenzland des Menschen ist verwirrend. Die Verwirrung kann in beide Richtungen gehen: Bezauberung oder Erschrecken. Beiden Regungen liegt ein innerer Vorgang zu Grunde, den wir Befremden nennen, denn es ist das Fremde weit mehr als das Eigene, das uns schreckt oder bezaubert. Erster Blick in eine nie gesehene Landschaft, die Wahrnehmung von Weite und Leere. Die Aufhebung jeder bisher gewohnten Proportion. Ein völlig anderes Verhältnis zwischen menschlichem Ich und Umgebung. Der scheinbare Verlust an eigener Dimension.

In der Wüste gibt es von allem zu wenig oder zu viel. Zu wenig sichtbare Verschiedenheit, Abwechslung, Erleichterung für das suchende Auge, zu wenig gewohnten Halt. Zu viel Unsichtbares, Im-Verborgenen-Spürbares, Geheimes. Vor uns erstreckt sich das Ununterbrochene und wirft uns aus dem gewohnten Gefüge parzellierter Bilder. Gnadenlos deutet sich das Unendliche an, unmittelbar vor Augen und Sinnen, dennoch – auch dies nehmen die Sinne wahr – unerreichbar. Drastisch unvermittelt zeigt sich das Fremde, unserem Zugriff sich Entziehende, von uns nicht Beherrschte. Im scheinbar Grenzenlosen spüren wir, deutlicher als irgendwo, unsere Grenzen. Der erste Blick löst Verwirrung aus, vielleicht altes Erkennen. Nicht jedem – so meine Erfahrung mit Besuchern, die zum ersten Mal in der Wüste sind – ist solches

Erkennen lieb. Es gibt Menschen, die sich der Wüste sofort entziehen, sich abwenden und fliehen.

Wüsten sind, wie in der Literatur überliefert, Orte des Todes, Endstationen, Verbannungsstätten, Schauplätze zivilisatorischer Katastrophen. Die griechisch-römische Sicht auf die Wüste war eher negativ (14), was sich bis heute auf das europäische Denken auswirkt, obwohl das Negativbild seine Ursachen vor allem im Politischen hatte, in der geostrategischen Situation des alexandrinischen und des römischen Reiches. In Wahrheit waren die Wüsten auch damals schon die Orte der Herkunft, des Entstehens von Schrift und Zahl, von Glaube und Gesetz. Sie waren Schauplatz des Überdauerns und des Aufschwungs aus der Misere, sie beherbergten Hoffnung und ewigen Neubeginn. Die Zivilisation der Menschheit hat in Wüsten begonnen, in ihren Randzonen, wo Wüste und Wasser zusammentreffen, entlang des Nil, im sandigen Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris, an den Mittelmeerküsten des Landes Kana'an. In diesem Boden liegt das Geheimnis unseres Werdens.

Daher gibt es, neben den von der Wüste Verstörten, auch auf der Stelle Bezauberte. Es sind Menschen, die über ihr Befremden hinauswachsen. Die in der Wüste die fruchtbare Begegnung der Extreme erkennen, die Symbiose des Mangels und der Möglichkeit. Nirgendwo trägt der Augenschein so sehr wie hier. Nirgendwo ist das Verborgene, das Unsichtbare von so entscheidender Kraft. Der scheinbar öde Boden erweist sich als Behälter ungeahnter Überraschungen. Ein wenig Wasser nur, und Leben entfaltet sich aus ihm, entspringt dem wie tot in der Hitze liegenden Sand, überzieht ihn mit flachem Grün, lässt ihn von Lebewesen wimmeln. Entzieht man das Wasser, bricht die Herrlichkeit zusammen. Der Mensch wird zur verbindenden Kraft zwischen Gewächs und Wasser, zwischen Himmel und Erde, zum Lebensspender, zu einer pseudo-schöpferischen Instanz.

Das Bewusstsein dieser Rolle ist das genau Gegenteil zum zuvor beschriebenen Zustand des Gewährwerdens eigener Kleinheit, eigener Bedeutungslosigkeit angesichts der ungeheuerlichen Dimension und Anmutung der Wüste. Der verwirrt Eingetretene entdeckt, je länger er in der Wüste lebt, die eigene Bedeutung. Dieser sensationelle Vorgang, die Selbstfindung des Menschen, ist ein Leitmotiv der Weltliteratur, von den Mosaischen Büchern bis zu Saint-Exupérys Roman *Wind, Sand und Sterne*, von sumerischen Tontafeln bis zu Thomas Manns Josephs-Tetralogie, vom

Bericht des ägyptischen Reisenden Sinuhe aus dem zwanzigsten vorchristlichen bis zu T.S.Eliots Poem *The Waste Land* im zwanzigsten Jahrhundert unserer Zeit. Über Jahrtausende erstreckt sich die Literatur zum Thema Wüste. Sie ist der Gegenstand meines Interesses und meiner Forschung geworden, mein Beitrag zur modernen Wüstenforschung. Ich weiß, dass ich darin Pionier bin. Die akademische Literaturwissenschaft ist von solchen Untersuchungen Äonen entfernt. Nach den Stereotypen des Westens gilt Wüste noch immer als abwegiger Ort.

Die Parabel der Wüste, das Alles-im-Nichts, Unendliche-im-Einen, die Welt-im-Sandkorn, hat der englische Dichter William Blake in seinem Poem *Auguries of Innocence*, Weissagungen der Unschuld, in vier unsterbliche Zeilen gefasst:

To see a World in a Grain of Sand  
And a Heaven in a Wild Flower  
Hold Infinity in the palm of your hand  
And Eternity in an hour...

In einem Sandkorn die Welt sehen und den Himmel in einer wilden Blume, die Unendlichkeit auf deiner Handfläche und die Unsterblichkeit in dieser einen Stunde... Die Metapher der Wüste, formuliert von einem Autor, der niemals eine Wüste mit eigenen Augen sah. Wie auch der Schwabe Wilhelm Hauff, der Engländer John Milton oder der Franzose Balzac nie im Leben in einer Wüste waren und doch die schönsten Schilderungen dieser Landschaft, die tiefsten Liebeserklärungen an sie hinterlassen haben (15). Ein rätselhaftes Phänomen. Es belegt auf erstaunliche Weise, dass wir die Wüste in uns tragen, tief im Inneren von ihr wissen, dass sie uralte Menschheitserfahrung ist.

Wüstenforschung ist eine optimistische Wissenschaft. Sie geht von unserem Überleben aus, vom göttlichen Versprechen eines post-katastrophalen Zeitalters. Das Konzept Wüste bedeutet jedoch den Bruch mit heutigen Denkgewohnheiten: die Reduktion auf das annähernde Nichts, eine Leistung, ohne zuvor Ansprüche zu stellen, einen Neubeginn aus sich selbst. Dieser Ansatz ist das Gegenteil des sonst in unseren Tagen Üblichen, das Gegenteil von Egomane, Konsumismus und Verschwendung. Die moderne Wissenschaft der Wüste wurde vor allem in Israel entwickelt oder in amerikanischen Bundesstaaten wie Arizona, deren Besiedlung ein Triumph

über das scheinbar Unmögliche war. Der Aufschwung dieser Landschaften – auch in Nordamerika sind die Wüstenstaaten die mit den höchsten Zuwachsraten – ist Beweis dafür, dass es in unseren Tagen außer den unfreiwilligen Gründen Flucht, Verbannung oder Vertreibung zunehmend positive Motive für Menschen gibt, in die Wüste zu gehen (16).

Die Wissenschaftler, unter denen ich in der Wüste lebe, sind nach außen hin nüchterne Leute, die ihre Ergebnisse auf Messungen, *field work* und moderne technische Geräte gründen, auf Berechenbarkeit, Beobachtung und jahrelange Experimente, und doch eignet ihnen etwas für die westliche Welt überaus seltenes: sie glauben an die Zukunft. Wer sich heute dem Leben der Wüste aussetzt, um hier zu forschen, geht davon aus, dass es kein allgemeines Desaster geben wird, keinen Niedergang, der wirklich pessimistisch stimmen muss. Geschichte ist zyklische Wiederkehr, periodische Rückkehr in frühere Zustände, Wiederanknüpfen an Altes, längst Gewusstes. In diesem Sinne haben wir Grund, uns von den Katastrophen zu verabschieden, nicht *realiter*, was unmöglich ist, aber in unserem Denken. Wir können über sie hinausdenken, in dem wir uns erinnern.

(1) The Jacob Blaustein Institute for Desert Research, Ben Gurion University of the Negev: A Look At Our World, Sde Boqer Campus, Israel, o.J.

(2) *“Relics of ancient productivity are found on deserts around the globe“*, A Look At Our World, p.3

(3) Palm 65, Vers 13 in der Übersetzung der Luther-Bibel. Leopold Zuntz (Die Psalmen, Verlag Sinai, Tel Aviv, 1993) übersetzt: „Es triefen die Auen der Wüste“. Wortgleich Martin Buber/Franz Rosenzweig (Die Schriftwerke, Stuttgart 1992) Das hebräische Wort *midbar*, oft mit Wüste übersetzt, meint eher Halbwüste oder Steppe. Die in den mosaischen Büchern, bei den Propheten etc. so benannten Gebiete sind meist bewohnbare Landschaft innerhalb des „fruchtbaren Halbmonds“.

(4) A Look at our World, p.3

(5) vgl. *Il deserto di Gengis Khan stringe d’assedio Pechino*, Corriere della Sera (Milano), 24.2. 2001. Zu den Ursachen stellt der Bericht fest: *“Le cause sono in parte naturali, ma il vero disastro l’ha fatto l’uomo con la sua opera di deforestazione”*. (Die Ursachen sind zum Teil natürlicher Art, aber das wirkliche Desaster hat der Mensch ausgelöst durch die Vernichtung der Wälder.)

(6) *“Already, crops in Japan and South Korea are withering from Chinese acid rain, which poisons a quarter of the Chinese landmass. Toxic dust from Chinese sandstorms, the result of grassland erosion and logging that have helped turn 27% of the country into desert, travels as far as U.S. shores, obscuring visibility in national parks and raising mercury levels in fish... China’s dirty secret is out, and the rest of the world has little choice but to share it.”* *Time*, June 27, 2005, p.42

(7) *Why the West is Burning*, *Time*, August 16, 2004

(8) *ibid.*

(9) *Time*, September 12<sup>th</sup>, 2005

(10) vgl. Martin Meredith, *The Fate of Africa*, New York 2005

(11) *ibid.*

(12) *ibid.* *“The images from Niger are a timely reminder that helping Africa is not only difficult, but sometimes nearly impossible.”*

(13) Vgl. Michael Evenari, Ökologisch-landwirtschaftliche Forschungen im Negev. Analyse eines Wüsten-Ökosystems, Darmstadt 1982, ders. Und die Wüste trage Frucht, Gerlingen 1987

(14) Bezeichnend für das negative Bild der Wüste im griechisch-römischen Denken sind Herodots Schilderungen oder die Darstellungen in dem berühmten Poem *De Bello Civili* (Der Bürgerkrieg) des Römers Lucanus um 60 u.Z. Zu den Motiven des Negativ-Bildes vgl. Chaim Noll, Die Wüste als literarischer Topos von der Bibel bis zur Moderne, Vorlesungsreihe an der Ben Gurion University of the Negev, Beer Sheva, 2000.

(15) Hauffs Wüstenbeschreibungen in seinem 1825 erschienenen Märchen-Zyklus *Die Karawane*, in dem unsterbliche Erzählungen wie *Der kleine Muck* oder *Kalif Storch* vereinigt sind, gehören zu den schönsten in deutscher Sprache. John Milton verblüfft in seinem Poem *Paradise Lost* von 1667 mit genauer Kenntnis des Negev und anderer Wüstenlandschaften des Mittleren Ostens. Balzac schilderte Wüste auf authentische Weise in seiner 1830 veröffentlichten Novelle *Une passion dans le désert*, deren Protagonist bekennt: „Etwas der Wüste Vergleichbares habe ich nicht gesehen“. Keiner der drei Autoren ist je in der Wüste gewesen.

(16) Nach amerikanischen Statistiken soll die Bevölkerung des Wüstenstaats Arizona in den letzten zehn Jahren um 53%, die von Nevada sogar um 87% gestiegen sein, vor allem durch Zuwanderung frustrierter Städter.